

Konrad Pfaff

Gelesenes  
Nachgedachtes  
Gedachtes

Dezember 1994

In des Menschen Gottesverlassenheit beginnt sein Selbstgespräch. Wenn die Rufe: "Gott ist alles, Gott ist das Nichts und die Leere, Gott ist das Wesen aller Dinge, Gott ist das Fatum" verklungen sind, kommt die Wahrheit an den Tag; Gott ist tot!

Dieser Gott, dieser Mythos des All-einen ist verhallt. Die Einsamkeit des menschlichen Selbstgespräches nimmt ihren letzten Anfang. Nun entdeckt der Mensch sein eigenes Gegenüber in sich selbst. Die Transzendenz ist immanent. Göttliches Selbst hat sich verborgen in ihm selbst, und der Mensch ist wahrhaft dialogfähig geworden. Er erfährt den Kosmos von Ich und Du, Wir und Ihr, Er-Sie-Es in sich selbst. Er wird fähig zum Dialog und Gespräch mit anderen Menschen und mit dem göttlichen Wesen und allen Göttern. Er lernte, innen zu sprechen.

Der Ruf "Gott ist tot" entfachte im Menschen selber den einzig wahren lebendigen Gottesgeist. An die Stelle der Anbetung setzt er das Gespräch. An die Stelle des Lobliedes des Unendlichen, Ewigen setzt er das Loblied des Endlichen und tapfer Zeitlichen, das Preislied des Unbegrenzten Gottes, der nur im endlichen Fleisch und in der Materie der Steine, Dinge und Lebewesen ist.

Das Spielchen der Gottesprojektionen, das Angstspiel, der Drohkrieg, das Gewalttrichtertum wird zum barmherzigen Umgang mit der Liebe, die erdhimmlich, gottmenschlich ist. Die Inkarnation aller Götter verkörpert sich im Menschen und in all seinen Lebegeschwistern und Erdgenossen.

Das Vordringen und Eindringen über das Individuelle und Persönliche hinaus, aus den Schalen der Persönlichkeit und den Rollenmasken in das Allgemein-Umfassende einer Verbundenheit der Gleichen, ist der Versuch, dem Subjektivierungsvorgang der Gegenwart ein Fundament zu verleihen, das eine Basis menschheitlicher Art darstellt. Das Subjektive gründet sich in einem solidarisch erspürten Unpersönlichen, Allgemeinen.

Um groß zu sein, sei ganz:  
entstelle und verleugne nichts, was dein ist.  
Sei ganz in jedem Ding.  
Leg, was du bist, in dein geringstes Tun.  
So glänzt in jedem See der ganze Mond,  
denn er steht hoch genug  
*Fernando Pessoa: Ricardo Reis, 39. Ode*

Im Grunde ist dieses Hiersein im Jetzt und in jedem Ding und im geringsten Tun und "so unentstellt sein" nur möglich, wenn vom aktuellen Ich nicht nur vieles abfiel, sondern auch zusammenbrach, jene stolze Persönlichkeit, die einst Ideal des Menschen war. Die Zeit der Abdankung ist gekommen: von

eigener Wichtigkeit, eingebildeter Persönlichkeit, von Größe und Idealen, die wie Illusionen an uns kleben.

Meine Seele ist wie ein leeres Gefäß zerbrochen. . .  
Mein Werk? Meine Hauptseele? Oder mein Leben? Eine Scherbe.  
*Fernando Pessoa*

Solche Scherbe ist Absage an die Weltgröße und Absage an alle weltchristlichen Bedeutsamkeitsillusionen. Wenn ich bin, bin ich nur durch eine Verknüpfung mit einem kollektiv-kosmischen Allgemeinen. Der "kosmopolitische Eros" ist mein Grund und auch der Grund meiner Unzufriedenheit, wenn ich nur Lust spüre und nicht auch meinem Du und meinem Wir Lust gebe.

Die Seele sucht mich. Ich hab mich versteckt.  
Gott gebe, daß sie mich nicht entdeckt.  
Nur einer sein: Kerker  
Nur Ich-Sein: ein Nicht-Sein  
Mein Leben als Flüchtling  
wird kraftvoll und dicht sein.  
*Fernando Pessoa aus Cancioneiro (Liederkreis)*

Im modernen Subjekt ist das Bewußtsein seiner Bedingt- und Begrenztheit, der Endlichkeit seines Strebens zu einem Impuls nicht nur eines redlichen Aufbegehrens, sondern auch eines Lebenseinsatzes geworden. Der Tag zwischen zwei Nächten ist zu nutzen!

Die große Tendenz einer Entpersönlichung im Rahmen der langwierigen Geburt des modernen Subjekts ist von vielen wahrgenommen. Das Erreichen des Gipfelpunktes der Persönlichkeitsgestalt und -ideologie ebenfalls. Wir unterscheiden in dieser Tendenz einmal die erzwungene Entpersönlichung in den Funktionssystemen der Gesellschaft als Entfremdung, Verdinglichung und Mechanisierung. Doch von diesem böswirksamen Strang unterschieden, zeigt sich eine Entpersönlichung, die sich gegen die autarke, starre Persönlichkeit wendet und eine Zurückführung zur tieferen Basis bezweckt. In den Tiefen der Person wird ein menschheitliches Fundament aufgezeigt, das eine Schicht des Solidarischen der Menschen umfaßt. Zeitlich gesehen, geht sie weit ins Urgeschichtliche zurück. Ursprüngliche Gesteins-, Gefühls- und Denkschichten werden entdeckt und so eine Verbundenheit hergestellt, die tragfähig ist. Ein Solidaritätsgefühl und -Wissen trägt die Person. Will sie sich entdecken und finden, dringt sie in diese Schichten kollektiver Erfahrung vor. Doch nicht nur zu dieser menschlichen Erfahrung, sondern auch zu jener Erfahrung der Verbundenheit mit allem Lebendigen und Materiellen,

mit allem Mikro- und Makrokosmischen. Diese Entdeckung und Erfahrung ist eine, die die Person umfaßt und trägt. Die Persönlichkeit steht nicht mehr nur einfach allem anderen "Nichtmenschlichen" gegenüber, sondern sie enthält all dies auch. Diese Phantasie-, Fühl- und Denkreise bringt die neue Person zu einer "Entpersönlichung", die nicht erzwungen und nicht geringschätzend ist, sondern in der klaren Umfassung aufbauend und festigend. Der Mensch entdeckt in sich Menschheit, Tierheit, Pflanzenwesen, Erde und Sternenwelt.

Dieser Prozeß ist ein geschichtlicher und einer der willen-geprägt gegen Selbstüberschätzung und Hybris des Menschen läuft. Er verweist auch auf einen ebenfalls doppelten Prozeß einer Pluralisierung der Person selbst. In der Tendenz zur Unpersönlichkeit ist eine zwanghafte Dividierung des Menschen zu beobachten, nicht nur in seine Funktionen und Rollenbilder, sondern in eine defekte Lage dann krankhafter Schizophrenie. Diese Vorgänge sind mannigfach beschrieben. Der andere Vorgang einer "freiheitlichen Multiplikation" der Person ist viel weniger im Blickpunkt. Mit der Moderne, und nicht nur in der modernen Literatur und Kunst, zeigen sich Versuche, in denen menschliche Entfaltung nicht nur zu einer Demontage der starren Persönlichkeitsstrukturen wird, sondern zu einer multiplen Personalität. Die Einbildungskraft, Phantasie und Vernunft schaffen sich neue Möglichkeitsräume und reale Spielräume der Lebensentfaltung. In der Gesellschaft entstehen Randexistenzen, Grenzfälle, heterodoxe Bewegungen, Widerständler und Oppositionelle, je schöpferischer um so gefährlich-gefährdeter. In dieser freiwilligen Multiplikation der personalen Zentren gewinnt die Pluralität der *Iche* Kraft. Wenn es doch schon zwei Iche gibt, gibt es also ein Du, ein Er Sie Es und zusammen ein Wir. In dieser epochalen Situation beginnt endgültig, aus dem langweilig-gelangweilten wahr- und rechthabenden Monolog ein neuer, innerer Dialog zu werden mit Gesprächen, die die Gespräche mit Ferne, Fremde, Unbekanntem, Verwandtem und Unverwandtem aufnehmen und Innen und Außen verbinden, gar eins werden lassen. Diese Hoffnung auf einen neuen, realen Kosmopolitismus, pazifistisch in vielfachen Facetten gebrochen, spiegelt Licht und Energien nicht nur der Sonnen, sondern auch so vieler entfalteter Geister wider. Dieser neue Erd- und Menschheitsglaube ist nicht mehr Ideologie und Illusion, sondern reale Erfahrung. Diese gründet weder nur auf einem Wunsch, noch auf leerem orthodoxen Glauben, noch auf des Cäsaren Ordnungsreich noch Ordnungsgewalt. Sie gründet im neuen Bewußtsein des Menschen, der von seiner Selbstherrlichkeit wirklich Anschied nehmen kann, weil er sich nicht mehr nur zwanghaft Glauben an einen noch viel selbstherrlicheren Usurpatorgott einbilden muß, sondern der Erfahrungen sammelt auf seinem Weg.

Die Einsicht in Gründe und Abgründe als Individuum, sowohl in seine Teilbarkeit als auch in seine Vielfaltsentfaltung, seine Erkenntnis, daß er gegründet ist im menschheitlichen und allgemeinen Strom des Lebens, in den materiell-evolutionären Aufbau seiner selbst. Er ist Teil nicht nur eines Ingesamt, sondern trägt es auch in sich.

Er erfaßt sich als endlich-einzigartiges Wesen, das in sich spiegeln kann das Sein und die Relativität seines Daseins. Er wird es langsam zufrieden, daß er zwischen zwei Nächten - genannt Anfang und Ende - seinen Tag wirken darf und er ganz aufgehen kann, weil er nichts anderes als Aufgabe hat als diesen Alltag, der all-ein zu nutzen ist und sich so schnell verabschiedet als meine Chance zu leben, zu genießen und zu lieben.

Du bist einzigartig, ich bin einzigartig, jeder Mensch ist einzigartig. Einzigartig im biopsychischen Aufbau, in seinem Geist und Verhalten, in seiner kontextuell bestimmten Ortzeit. Einzigartiger Ausschnitt des Seins. Diese Einzigartigkeit ganz realer Art teilen wir mit jedem Tier, jeder Pflanze, mit jedem materiellen Ding, mit dieser Wolke, diesem Stück Ozean, mit diesem Blick, mit diesem Ausschnitt von Licht, Glanz und Schatten. Wir teilen unsere Einzigartigkeit nicht nur mit allem Leben, mit aller Materie, mit jedem Ding in seinem atomaren, subatomaren Aufbau mit dem Kontext an Zeitraum, in der es ist. Wie wundervoll, daß die Einzigartigkeit so verbreitet ist, so unendlich wiederholt die Erscheinungen von Kosmos und Menschenkosmos bestimmt. Sein ist einzigartig, Seiendes unwiederholbar einzigartig, auch der Mensch. Er ist sich auch dieser Einzigartigkeit bewußt. Das ist der würdige Unterschied, das ist die gelungene Last des Bewußtseins der Einzigartigkeit.

Mir nimmt es nichts an Würde, daß ich nicht allein und auch nicht in meiner Gattung einzigartig bin. Im Gegenteil, meine Würde ist ausgedrückt in dieser Solidarität alles Einzigartigen. Ich bin stolz auf diese Verbundenheit einzigartiger Wesen und Unwesen. Ich schaue die Wurzel, den Kaktus, die fleischigen Kletter- und Schlingpflanzen, den vorbeifliegenden Vogel, doch auch die Wolkenbildung im Lichte der Abendsonne - alles ist ziemlich genau so einzigartig wie meine überbewertete Einzigartigkeit. Es ist eine Freude, mit allem einzigartig in der Einzigartigkeit verbunden zu sein.

Der Ozean rauscht aus der Tiefe und Ferne. Die Zeiten, Orte, Mondzeiten ergeben für alle Wassertropfen, Wellen, Bewegungen immer neue einzigartige Konstellationen, nie gewesen, nie wiederholbar, nie wiederkehrend. So einzigartig sind wir selber auch. Einzigartig, nie gewesen, nie wiederholbar, neu und vergänglich zugleich. Einzigartigkeit und Vergänglichkeit sind in eins gesetzt. Unverzichtbare Würde ohne Ewigkeit, Stetigkeit und Unendlichkeit, einzigartig, ursprünglich. Einzigartigkeit ist das glänzende Siegel der Vergänglichkeit. Diese Eigenschaften von Seins-stücken kommen nur

gemeinsam, komplementär vor. Die wundervollen Erdstücke, die kleinsten wie intelligentesten Lebewesen sind einzigartige Ausschnitte von kosmischer Erde und Lebensstrom. Nicht noch einmal kommt dieser ganz spezifische Kontext mit diesen Strukturen vor. Einzigartigkeit regiert die vergänglichen Dinge und Vergänglichkeit jedes einzigartige Ding und Genie.

Einzigartigkeit, verbunden mit Vergänglichkeit! Ist dann Einzigartigkeit nicht genau so mit Werden verknüpft? Ja, wenn hier nicht eine alte Falle auf unser Herzdenken wartete. Uns wurde Jahrhunderte lang suggeriert, daß derselben Vergänglichkeit, desselben Neuwerden sei. In diesem Vorgang wird die Kontinuität derselben Einzigartigkeit behauptet. Dem ist nicht so; das Werden entfaltet eine neue Einzigartigkeit, wohl in der Kraft, aus der Kraft des Vergangenen, doch nicht derselben Zelle, desselben Herzens Neuwerden. Werden ist oft mit Unsterblichkeit in Verbindung gebracht worden. So wurde dann alles Einzigartige unsterblich, und darin bestand dann erschlicher Weise ihre Würde. Doch des Menschen und aller Lebewesen Tag ist zwischen zwei Nächten zu leben, die Nacht, darin Anfang und Geburt geschieht und die Nacht, in der ein Ende geschieht. "Werden-Chaos" am Anfang und am Ende, dazwischen die Aufgabe einer vergänglichen Lebensordnung. Alles Leben zwischen Nacht und Nacht geknüpft.

Unser Mut und unsere Kraft, aus Nacht geboren zur Nacht gewandt. Unsere Tapferkeit in den Herausforderungen ohne den Lohn der Unsterblichkeit, ohne Lohn des Himmels, ohne Trost der Transzendenz. Dem Leben ist Himmel, Lohn Gottes, Freude der Götter immanent. Nichts vorher, nichts nachher, was tröstete im vergehenden Dasein, allein ist Augenblick, Augenort und Augenjubel festgehalten. Das Wunder liegt im selbstverständlichen Erfüllen des Vergehenden! Ich bin, der ich bin, am Tag; in den großen und kleinen Nächten bin ich nicht.

Die Nacht des Anfangs und die Nacht des Endes ist eine Nacht. Die Nacht, die uns alle verbindet, uns alle, die vergehen, uns alle, einzigartig im Tag Seienden. Die Nacht ist das Uns-Umfassende; in ihr ist Seinsangebot und Vergehen und Werden eins. Sie ist die tiefe Einheit unseres kurzen Seins. Sie ist Quelle aller Kraft und ist Kreislauf von Leben und Materie. Sie ist Werden alles Vergehenden und All wie Nichts, Fülle und Leere.

Nicht immer gelingt es mir, zu fühlen, was ich eigentlich fühlen müßte.

Mein Denken durchschwimmt den Strom nur langsam,  
von dem Anzug behindert, den die Menschen mir angezogen.  
Ich versuche, was ich gelernt habe, abzulegen,  
suche die Art des Erinnerns, die man mir beigebracht, zu vergessen  
und den Farbstoff, mit dem man mir meine Sinne bemalte, abzuschaben,  
meine wahren Gefühle auszupacken,  
mich auszuwickeln und ganz ich zu sein, nicht Alberto Caeiro,  
sondern ein Menschentier, das die Natur hervorgebracht hat.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, Ricardo Reis, Oden  
Portugiesisch und Deutsch, aus dem Portugiesischen übersetzt und mit einem  
Nachwort versehen von Georg Rudolf Lind, Fischer TB, Ffm. 1989, S. 77*

ein letzter Freundesblick für die stillen Bäume,  
dann bei geschlossenem Fenster, bei brennender Lampe,  
ohne zu lesen, ohne zu denken, ohne zu schlafen,  
das Leben durch mich hindurch fließen spüren, wie ein Strom durch  
sein Bett,  
und draußen ein großes Schweigen - ein schlafender Gott.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, ebd. S. 83*

Die Natur erinnert sich nie, und darum ist sie schön.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, ebd. S. 109*

Liebe ist ein Begleitetwerden.

Nun mag ich nicht mehr allein über die Wege gehen,  
weil ich nicht mehr allein gehen kann.

Ein Gedankenbild läßt mich schneller gehen  
und weniger sehen und gleichzeitig daran Freude haben, alles zu sehen.

Selbst ihre Abwesenheit ist etwas, was bei mir ist.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, ebd. S. 129*

Wenn wir uns mit den Griechen (der Antike) vergleichen, so berührt uns am eindrucksvollsten ihr Widerwille gegen das Unendliche, das Fehlen eines Begriffs vom Unendlichen.

Ich halte überhaupt nichts für unendlich. Wie sollte ich etwas für unendlich halten können? . . . Was keine Grenzen hat, existiert nicht. Existieren heißt ja doch eben, daß auch irgend etwas anderes da ist und daß deshalb alles begrenzt ist.

*Fernando Pessoa, Alvaro de Campos, Aufzeichnungen zur Erinnerung, S. 130/139*

Alles, was existiert ist ein Begrenztes. Das Unbegrenzte existiert nicht, wird von uns stets hypostasiert. Wir sehen, spüren, erkennen nur Begrenztes - Dinge oder Lebewesen. Sie existieren, weil jedes begrenzt ist, und jedes hat Grenzen, weil jedes andere auch Grenzen hat. Grenzen sind das Korrelat für Seiendes, Vergängliches und auch Einzigartiges. Grenzen machen die verschiedene Einzigartigkeit aus. Alles Seiende ist in Grenzen. Das Sein hypostasieren wir als unbegrenzt.

*William H. Calvin, Neurobiologe und Evolutionstheoretiker schreibt in seinem Buch "Der Strom, der bergauf fließt. Eine Reise durch die Evolution" (im Hanser-Verlag, München 1994) im Vorwort:*

Nur wenige Wissenschaftler haben das Glück, eine natürliche Umwelt vorzufinden, innerhalb derer sie interessierten Lesern weitreichende wissenschaftliche Konzepte darlegen können.

*Er schreibt weiter:*

Seit Homer haben Schriftsteller jedoch immer wieder festgestellt, daß die Schilderung einer Reise geeignet ist, den Leser mitzureißen, und seit Galilei ist Wissenschaftlern bekannt, daß man neue Ideen durch Unterhaltungen zwischen imaginären Personen vermitteln kann. (S.12)

Zur ersten Bemerkung: *Daß Wissenschaftler auf einem ungenügenden, schlechten Fuß stehen mit ihrer Umwelt* hängt nicht von äußerlich fließendem Glück oder Pech ab, sondern von dem schwach entwickelten Bedürfnis eines Menschen, der sich seiner Verstandesarbeit sehr einseitig widmet und der meint, daß seine Umwelt am besten inexistent bleiben möge, weil sie nur stört. Dieses Autarkiebewußtsein führt in die bequemste und unnatürlichste Umwelt, da ja Umweltlosigkeit ein Nonsens ist. Er ist der Meinung, daß nur sein Verstand und das Forschungsobjekt für den Fortschritt seiner Arbeit bedeutsam sei und jeder Kontext nur störe. Darum sein Desinteresse für eine natürliche Umwelt, für Menschen und nicht zuletzt für seine innere Natur. Um alle drei kontextuellen Systeme kümmert er sich möglichst wenig und delegiert jede damit verknüpfte existentielle Lern-Arbeit. Er kümmert sich wenig um Natur, Mensch und eigene Innenwelt. Die Folge davon ist, daß dieser Teil seines Daseins verkümmert. Die Reduktion seiner Verbundenheit mit



Natur, Mensch und seiner eigenartigen Innenwelt bringt von ihm unvorgesehener Weise eine Mechanisierung und Automatisierung seiner Forschungsarbeit mit sich. Intuition, Phantasie, warme, glückverheißende Gefühle, kreative Spannungslagen, fruchtbare Chaossituationen verschwinden nach und nach aus seiner Arbeit. Seine Ruhe, Konzentration und aufmerksame Hingabe lassen nach.

Viele Wissenschaftler haben diese Prozesse an sich beobachtet, und viele sahen nach Abhilfe. Sie entdeckten jeden Schritt der Beobachtung und Verhältnisänderung als einen Schritt in ihre bis dahin nur als Störungsquelle vorhandene Innenwelt, in der sie sich bis dahin nicht aufzuhalten traute. Sie erschien ihnen unwirtlich, chaotisch, unbekannt. Hier waren sie desorientiert wie jedermann, jederfrau der, die sich leben, gebrauchen, ausbeuten läßt. Hier waren sie weit weg von ihrem Fach und fühlten sich nicht als Steuermann. Dazu kam, daß die drei Kontexte: natürliche Umwelt, natürliche Innenwelt und Menschenwelt einen ineinander verschränkten Lebenszusammenhang bildeten, dessen Knoten nicht aufknüpfbar schien.

Mit diesen kontextuellen Verstörungen war auch jene geistige Haltung bei der Arbeit und im Dasein mitgemeint, die mit Verachtung behandelt, "Spiel und Spielerei, Fiktion, Phantastik, Vieldeutelei, Unklarheit, schöne Lüge" genannt wurde. Die Kunst nicht zu betreiben, ist nicht weiter schlimm. Ihre Objekte nicht schön zu finden, ist nicht weiter schlimm, sein Geld nicht in Kunst anzulegen, nicht schlimm. Es ist nicht schlimm, Galerien und Museen zu meiden. Was aber ins Leben und in die Fruchtbarkeit jeder Berufsarbeit insbesondere auch des Wissenschaftlers eingreift, ist, die Energiequellen, Verhaltensweisen, Methoden, Aufbauschritte der Künste nicht zu gebrauchen. Hier beginnt am Punkt Alpha eine böse Verkümmernng jeder Professionalität.

Der zweite Punkt, auf den es ankommt, ist *die Idee der Reise* oder des schweifenden Geistes. Wir dürfen Umwelten nach Punkten absuchen, die uns interessieren, neugierig machen und uns als Neues erregen. Reisen war vormals Entdecken. Reisen war die Chance der Erforschung. Reisen ging auf das Fremde und Ferne. Die Unzugänglichkeit lockte, und die Erweiterung des Horizontes brachte Gewinn. Abenteuer durchbrachen die Langeweile, die Herausforderung zerschlug die vielen Forderungen. Von der Reise kam jemand nicht nur be-lustigt zurück, sondern auch meist toleranter. Der neue Nomade war nicht der Räuber und Krieger, er wurde Ferment der seßhaften Gesellschaft.

Der Reisende blieb jedoch wie der Nomade ein Tapferer und Tüchtiger, einer, der die Herausforderung beantwortete. Reisen war, bevor es Luxustourismus, Fremdenindustrie und Massenreisen wurde, eine süße Bewährungsprobe, eine den Geist erweiternde Eroberung ohne Krieg, Fremdenhaß und

Mord. Reisen heißt in neue Gefilde eindringen, neue Umwelten, Menschen, Kulturen gewinnen und sie der Lust und dem eigenen Geist nutzbar zu machen. Es reist der ganze Mensch, er reist mit Verstand, Herz, mit Sinnen und Gliedmaßen auch heute, darum reist sein Inneres - ob er will oder nicht - mit, und es wird fruchtbar oder steril, lustvoll oder gelangweilt, routiniert oder abenteuerlustig. Das Innere wächst oder verkümmert.

Jede Reise führt ins Innere, auch die Reise der im Massenangebot Erholung vom Streß Suchenden: Wohlleben statt Alltag, Bedientwerden, gut essen und trinken, Sexualabenteuer leiten zur Reise, doch sein Inneres ist dabei, und die Reise führt auch dahin. Ob er will oder nicht, die Reise, äußerlich begonnen, führt sein Inneres irgendwohin und unmerklich und oft unbemerkt, reist er auch zur Entdeckung seines Inneren. Auch wenn er nichts entdeckt, kein *alter ego*, kein Lust-Es, keine Weite und Freiheit, muß er sich ein wenig zur Kenntnis nehmen. Erwartungen, Enttäuschungen, Forderungen, Rechthabereien, Griesgrämigkeit bleiben in der inneren Landschaft und verhindern die Frucht der Reise.

Zum dritten Punkt: *das imaginäre Gespräch, das Gespräch imaginärer Personen*, das reale Gespräch und das innere Gespräch sind nicht nur Stilmittel besserer Vermittlung von Ideen und Reflexionen, sondern ein lebendiger Beweis, daß die Entfaltung des Geistes und des Menschen in seiner Imagination multiplikativ geschieht. Der Dialog und das Gespräch verweisen auf die Sozialität des Menschen. Er entfaltet sich nur so, und fehlen ihm reale Gesprächspartner, baut er den Dialog in seine Imagination. Darüber hinaus gilt auch, daß er nur dann realiter gesprächsfähig wird, wenn er in sich selbst fähig geworden ist, sich selbst dialogisch zu begegnen. Wenn er seine einzigartige Zerrissenheit nutzen kann im inneren Gespräch seiner selbst. Er erfährt sich als einer, der viele Perspektiven, Stellungen haben kann, als einer, der multipel leben, fühlen, denken darf. Für sein Verhalten wird der Ausgang des inneren Dialogs ausschlaggebend. Er findet seinen Weg aus dem Möglichkeitsraum seiner inneren Dialoge. Das Selbstgespräch allein ist Anfang der Klärung seiner Schritte. Eine ausgewogene, gut überlegte Entscheidung herbeizuführen, bedarf es im Bewußtsein dreier oder vierer Schritte und Punkte mit verschiedenen Perspektiven und Aspekten. Diese Ich-Punkte sprechen, überlegen, streiten miteinander. Der Diskurs gewinnt an Vernunft mit jedem Versuch, das Gespräch aus seiner Einseitigkeit einer Dominante zu führen. So entfaltet sich die Einheit des Bewußtseins aus der Vielheit und Vielfachheit, um an Effektivität und Klärung zu gewinnen. Auch hier ist die innere Multiplikation der dividierten Person der Weg.

Die Verführung, die von Unendlichkeit, Grenzenlosigkeit, Ewigkeit ausgeht, ist die des Todes. Grenzenlos ist das Nichtsein, unendlich ist nur die Verneinung, nicht die konkrete Bejahung. Das antike Hellas war sich in

seinem herrlichen Heidentum sicher in der Annahme, daß das Negativum und die unendliche Grenzenlosigkeit eins seien. Alles, was auch nur den Anschein der Grenzenlosigkeit hat, ist bedrohlich und kalt im Zugriff aufs Herz. Der kalte, dunkle Weltraum vermittelt uns diesen Schein. Schon das genügt, uns grauen zu lassen.

Im Akt der Bewunderung jedoch ist staunendes Anerkennen, neugierige Befriedigung und ein Gefühl des Übersichhinausgewiesenseins. Gerade das Anerkennen kann nur einer, dem gleichzeitig seine "Kleinheit" ohne Frustration, ohne Reduktion und Angst vermittelt ist. Im Akt der Bewunderung ist komplementär der eine Pol das Überragende, Erhabene und der andere die Kleinheit. Doch eine Kleinheit behauptet sich, die Sensibilität und Kraft besitzt, das Große und Wunderbare zu empfangen. Des "Kleinen" Wahrnehmung erreicht die Gestalt des Bewunderten.

Das große Licht bricht und spiegelt sich nur im "Keinen". In der Bewunderung ist Distanz klar und gleichzeitig eine besondere Art von Identifikation. Die empfängliche Energie der "Kleinheit" vermag sich mit dem Wundervollen zu verbünden. Sie empfängt in der Bewunderung Kraft. Dafür ist sie dankbar. Die Teilhabe, Verbundenheit oder Wahlverwandtschaft stiftet eine ungleiche Relation, die jede frustrierende Konkurrenz, den tötenden Vergleich, wie es bei einer neidvolle Beziehung zwischen Groß und Keim sein könnte, ausschließt.

Die Gleichheit der Ungleichen wird ein festes Band. Die glückliche Anerkennung stiftet dem Bewunderten sinnvolles Bewußtsein seines einsamen Weges. Die Anerkennung und Bewunderung von Ding, Stein, Pflanze und Tier schafft im Bewundernden ein Einheitsband und das Gefühl des Energiezustroms.

Das Natürlichste der Welt ist, Pausen zu machen, zu träumen am Tage, Abwechslung zu schaffen, Strukturen des Tages schaffen wie Beete, Wege, Ränder in einem Garten. Ordnungen aufheben, aushebeln und neue umgehen. Das Natürlichste des Daseins ist Innehalten und eine Wegstrecke nachprüfen oder eine neue planen. Natürlichkeit ist, zu wissen, wer 'man' ist und zu vergessen, wer man ist. Außerdem ist es wirklich natürlich, zu lernen und auch eine Wiederholung zu schaffen, Sinne zu gebrauchen und zu genießen.

Ich verlassen mich nicht immer auf mich. Ich verlasse mich manchmal und lasse dies und jenes auf mich zukommen. Ich bin meiner sicher und sehr unsicher. Ich schaue mich nicht genug und gern an. Ich bejahe mein Schicksal und bin doch manchmal gehässig ihm gegenüber. Ich freue mich an meinen Vorlieben und am Vogel, der kreisend über dem Ozean näherkommt. Ich erfreue mich der Ruhe und freue mich an Gedanken, die ich unruhig aufschreibe.

Ich träume vor mich hin, nicht ohne Aufmerksamkeit und, um es aufzuschreiben.

Die Natur erinnert sich nie,  
und darum ist sie schön.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Verstreute Gedichte, (1913-1915)*  
*Fischer-TB, Ffm. 1989, S. 109*

Verstört Erinnerung die Gegenwärtigkeit eines Schönen? Ist Gedächtnis nicht überlebenswichtig, sondern auch noch eine Fehlkonstruktion, uns von allem Hier und Jetzt fernzuhalten? Ist es der Hort, in dem all unsere früheren Bestimmungen und Beeinflussungen sich versammeln, um uns zu einer gewesenen Einheit und einer gewesenen Identität zu zwingen? So ambivalent ist das Erahnen des Gewesenen: es schafft Kontinuität und Entfremdung zugleich. Es ist die Kraft, die mich und dich vom Leben hier und jetzt entfremdet oder doch entfremden kann.

und lachte wie einer, der viel geweint hat.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 57*

Hat das Lachen dieselbe Wurzel wie das Weinen oder wurzelt es sogar im Weinen, oder ist es umgekehrt, und weinen können wir, ohne zu verzweifeln, weil wir auch lachen können? Wider die Trauer die Freude, wider die Freude die Trauer. Lachen und Weinen sind wunderbare Fähigkeiten der Teilhabe. Sie zeigen Sympathie und Mitleid an. Lachen und Weinen gehören zusammen, sind oft ungebrochen eins. Das Leben ist eine Tragikomödie, ein ernstes Lachen, eine lächelnde Trauer. Sehnsucht vereint sie.

Dies ist die einzige Pflicht auf Erden: ein Wandel in Klarheit und ohne Grübeln.

Arme Blume auf abgezirkelten Gartenbeeten. Sie scheinen Angst vor der Polizei zu haben. . . Aber so gütig sind sie, daß sie genauso blühen und das gleiche, uralte Lächeln behalten, das sie dem ersten Blicke des ersten Menschen zeigten, der sie sprießen sah und sie leicht berührte, . . um zu sehen, ob sie auch sprechen könnten."

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 57*

Zustimmung, Bewunderung!

Das Ewige Kind ist mein steter Begleiter.  
Mein Sehen folgt seinem lenkenden Finger.

. . . So gut verstehen wir einer den anderen  
in der Gemeinsamkeit aller Dinge,  
daß wir nie aneinander denken,  
doch wir leben vereint und zu zweit  
in innerem Einverständnis  
wie die rechte und die linke Hand."

Wenn ich sterben muß, liebes Söhnchen,  
will ich das Kind und das Kleinste sein.  
Nimm du mich dann auf den Arm,  
und trag mich hinein in dein Haus."

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 33/35*

So sei es!

Ich bin ein Hirte.  
Die Herden sind meine Gedanken  
und meine Gedanken allesamt Sinnesempfindungen.  
Ich denke mit Augen und Ohren  
und Händen und Füßen  
und Nase und Mund.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 37*

Eine große sehnsuchtsvoll gefüllte Wahrheit der Stille in einem sumpfigen  
Irrweggelände von entfremdetem Denken, ohne Hirte, ohne Herde, ohne  
Hund und saftiges Grün. Gedanken ohne Erfahrung von Empfindung, Wahr-  
nehmung, Spürsinn - sie hängen unnütz in einem luftverdünnten kalten  
Raum.

Dies ist die Geschichte von meinem Jesuskind.  
Aus welchem triftigen Grunde  
sollte sie nicht wahrer sein  
als alles, was Religionen lehren  
und Philosophen ergrübeln?

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 37*

Wieso sollte auch nur ein heiliges Buch und Wissen wahrer sein als das existentiell subjektive Zeugnis eines Menschen? Die Frechheit der Dogmen, die Unverschämtheit gewichtiger Lehren, der Machtdünkel der Wahrhaber reicht nicht hin, um ein subjektiv lebendiges, wirksames Zeugnis auch nur annähernd zu erreichen! Das Institutionengequatsche und Verführungsgeschwätz hat ein Ende.

Ich wollte, ich wäre der Esel des Müllers  
und er schlug mich und könnte mich nicht entbehren. . .

Lieber das alles als jemand sein, der durchs Leben geht,  
hinter sich blickt und Gewes'nes bedauert.

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 45*

Enttäuschungen ins Haus, Frustrationen und ressentiment-angstgeschüttelt,  
geizig, ich-besessen, eitel, unzufrieden, nicht vergessen könnend, nicht verzeihend, vergebend und sich bis zuletzt verhindernd, am Leben teilzunehmen.

Wir sollen still und geduldig sein  
im Unglück oder im Glück,  
fühlen wie Sehende,  
denken wie Wanderer,  
und wenn es zum Sterben geht, uns erinnern, daß auch der Tag stirbt  
und daß das Abendrot schön ist und schön die verweilende Nacht. . .  
So ist es, so sei es. . .

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 49*

Ja, so möcht' ich sein, so ersehne, erwünsche ich mir's, so will ich mich verhalten, so bin ich, so werd' ich.

Wie schwierig ist es, eigenständig zu sein, und nur zu sehen, was sichtbar ist!

Ja, das ist Erkenntnis von einer Autonomie, die einen zu den Sinnen und eines Sinnes Sinn führt. Unbeteiligt an den Vorurteilen der Leblosen und unbehelligt von den florierenden Meinungen der Politiker, Berater und Schulen. Unangesehen in der Meute, ohne das Kläffen mit ihr. Immer nur lebend, unlebendig auf der Erklärungs- Rechtfertigungs- Gequatsche-Ebene, ohne Erfahrung vom Sein.

Das Erinnern ist ein Verrat an der Natur,  
denn die Natur von gestern ist nicht Natur.  
Was gestern war, ist heute nichts. Erinnern bedeutet nicht sehen.  
Zieh vorüber Vogel, vorüber und lehr mich, vorüber zu ziehen!

*Fernando Pessoa, Alberto Caeiro, Dichtungen, S. 73*

Und wiederum dies Geheimnis von Erinnern, Gedächtnis, dieses unerbittlich  
Festgehaltene unserer vergangenen Tage, unseres Tuns und Lassens. Alles  
Eingravierte hält uns vom natürlichen Leben ab.

So sei uns unser Leben wie Tag,  
und weigern wir uns, Lydia, zu wissen,  
daß vor und nach der kurzen  
Frist unseres Dauerns Nacht ist.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 147*

Das Bild gefällt mir, obzwar, obzwar, ach du weißt ja schon, es eine trotzige  
Tapferkeit erfordert, den Tag zu nutzen angesichts der Nächte Vielzahl.

Das Meer ruht still, die Winde seufzen heimlich,  
des Äolus Gefang'ne,  
Neptun mit seines Dreizacks Spitzen  
kräuselt sanft die Gewässer.  
Umsonst versuchen wir, groß zu erscheinen.  
Nichts auf dieser fremden Erde  
huldigt unsrer angemäßen Größe  
und dient uns nach Gebühr.  
Wenn schon drei Wellen eines sanften Meeres  
hier meine Spuren löschen,  
was wird das Meer mir antun, des andern schwarzen  
Saturnsgestade echot?

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 148/149*

Besseres Los als Selbsterkenntnis kann,  
wer Geist besitzt, nicht hoffen. Besser ist's zu wissen:  
ich bin ein Nichts, als gar nichts  
wissen: ein Nichts im Nichts."

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 153*

So ist's. Das denk' ich auch. Es ist viel schon, auch wenn viele sagen,  
es sei auch das nichts.



Ich träume Reisen, Begleiten, Sprechen, Bedenken - und immer wieder dabei Niederlagen, Redewechsel, Nichtannahme, Szenenwechsel: Sprachkampf, Sprachstreit im vergangenen Stil. Rechthaberisch? Wahrhaberisch? Machthaberisch? Ichhaberisch? Warum verfolgen mich im Träume Kämpfe mit ihren Niederlagen, Schwierigkeiten, Dreistigkeiten, Durchsetzungswahn, Durchsetzungsdünkel, besserwisserischer Wahn, Diskussion, Debatte, Diskurs, eingebildete Vernunft? War es im Leben derer zu viel der Verletzungen, Siege, Gefechte?

Wenig mehr in der Gegenwart der Zukunft  
als die von ihm gejädeten Kräuter lebt er  
das alte Leben sicher, das nicht wiederkehrt, und  
in seinen Kindern sein bleibt.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 159*

Und immer wieder der Mahnruf mir zugeworfen immer wieder: Lebe - die Nacht wird kommen - lebe! Dich wird das unendlich Grenzenlose verschlucken, lebe - bis die ewige Unsterblichkeit dich doch tötet. Lebe, bis der leere, nichtige Himmel sich nicht öffnet!

Nicht nur mit Wein, auch mit Vergessen füll ich den Becher  
und bin fröhlich, weil das Glück  
unwissend. Kann man lächeln  
in Rückblick oder Vorschau?

Mit sterblicher Hand heb' ich zum sterblichen Munde  
in brüchigem Becher rasch getrunkenen Wein,  
trübe und matt die Augen,  
zum Nicht-mehr-Sehen bestimmt.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 169*

Vergessen lernen, sich erinnern müssen, Vergessenheit sich anheim geben.  
Ist das auch Leben oder schon. . . ?

Laß uns zu dieser Stunde nicht mehr Sonne,  
Lydia, wünschen, als sie schenken mag und  
keine stärkere Brise.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 173*

Das Leben hinzubringen  
still und gelassen,  
dabei die Kinder  
zum Vorbild nehmen,  
die Augen gesättigt  
an der Natur. . .

Die Zeit eilt weiter,  
sie sagt uns nichts.  
Wir werden älter.  
Mögen wir drum,  
fast boshaft, den eigenen  
Hunger spüren.

Es lohnt nicht die Mühe,  
sich zu gebärden.

Sonnenblumen,  
der Sonne verbunden,  
werden wir aus dem Leben  
ruhig davongehn  
und nicht bedauern,  
daß wir es lebten.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 179*

So wie das Schicksal oberhalb der Götter  
still ruht und unerbittlich,  
so wollen wir ein selbstgewähltes Schicksal  
über uns selbst aufrichten,  
damit, bedrängt es uns, wir selber dieses  
Bedrängende seien und,  
wenn wir hineingehen in die Nacht, der Gang  
mit eigenem Fuß geschehe.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 185*

Autonomie und Schicksal, Freiheit und Bestimmung, Wehe, Wehe, Wehe

Laßt nur die Wirklichkeit des Augenblicks  
und meine stillen, nahen Götter, . .

. . . . Törichte Jenseitsfreier, überlaßt  
das Leben Gläubigen, die älter sind  
als Christus und sein Kreuz  
und seine weinende Mutter.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 188*

ich glaube so, ich zweifle so, ich sage es.

Umsonst erstreben wir den Schein der Größe.  
Außer uns selber grüßt auf dieser Erde  
nichts unsere Bedeutung  
und dient uns willenlos.

Wenn meine Spur im Sand am Meeresufer  
das Meer mit nur drei Wellenschlägen auslöscht,  
was wird am hohen Strand sein,  
dort, wo die Zeit das Meer ist.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 189*

Ob Engel oder Götter, immer war uns  
die Einsicht tief im Innern vertraut,  
daß über uns uns treibend  
andere Mächte wirken. . . .

sind unser Wollen und auch unser Denken  
Hände, an denen andere uns führen,  
dorthin, wohin sie wollen  
und wir nicht fliegen mögen?

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 191*

Ja und nein - oder und aber - doch und sicher

Genieß die Sonne. Danke  
ab, sei dein eigener König.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S.217*

Wundersam, herrlich, großartig, für solch einen Vers lohnt Leben.

Weihnacht 94:

Jesus bläst die Lichter aus:

im Kaukasus, in Kurdistan, in Angola,  
in Uganda, im Libanon und Haiti.

Es bläst, mit vollen Backen bläst das lockige Kind.

In aller Welt schürt es so das Feuer,  
den Haß und merkt es nicht.

Jesus bläst die Lichter aus,  
Jesus schürt das Feuer den Krieg  
bricht er vom Zaun, das Morden,  
das Morden der Horden zettelt er an.  
Ach, wer hätte das gedacht?

Es steht kein Baum, es steht kein Stein auf' m anderen, es klopft der Tod ans  
Fenster, es jauchzt der Teufel weihnachtlich. Die Natur gestört, der Friede  
zerstört, der Geiz, die Gier weihnachtlich gelockt. Da, wo Jesus nicht wütet  
im lockigen Haar, stürmt Mohammed schon in die Schlacht. Tut der' s nicht,  
kommt ein anderer Popanz, der Mensch sieht dumm aus der Wäsche.

Tollhaus zu Weihnachten. Schlachthaus zu Weihnachten. Hungerbäuche,  
weihnachtlich. Gott sei die Ehre, in Bethlehem geschah es nicht, und immer  
mehr wütet der Glaube in den Glaubenden. Leer sind die Herzen, verkehrt in  
Schmerzen, still ist die Nacht und heilig nicht. Dunkel, und nichts herrscht  
als der eitle Fant.

Nicht hass' ich dich, o Christus, denn ich glaube  
an dich wie an die anderen älteren Götter.

Nur acht' ich weder minder dich noch mehr  
als sie, du bist nur jünger.

Sie hass' ich, ja, mit stillem Abscheu hass' ich,  
die dich mehr lieben als die anderen Götter.

Ich will dich, wo du bist, und weder höher  
noch niedriger als sie, du sollst nur du sein.

Bedenk, ausschließlicher Verehrer Christi,  
die Vielgestalt des Lebens und der Tage,  
nur wenn wir vielgestaltig sind wie sie,  
sind eins wir mit der Wahrheit und allein.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 195*

Ich will mich nicht erinnern noch erkennen.  
Denn maßlos sind wir, wenn wir uns betrachten.  
Nicht wissen, daß wir leben,  
genügt schon zur Vollendung.

Solang' wir leben nur, lebt auch die Stunde,  
in der wir leben und stirbt gleichermaßen,  
wenn sie mit uns vergeht,  
wie wenn wir mit ihr hingehn.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 198/199*

So und nicht anders stärk' ich mich - an solchen Versen, und meine Seele  
freut sich einer Schönheit der Endlichkeit, Trauer, Vergänglichkeit und be-  
scheidet sich in würdiger Kleinheit.

Nur die lebendigen Bäume spenden Früchte,  
nicht der betrogene Geist, der sich allein  
ins fahle Blütenkleid  
des inneren Abgrunds hüllt.

. . . .

So dank nun ab, und sei  
König über dich selbst.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 203*

Wir besitzen  
nichts anderes als den Augenblick,  
den rechterfaßten.  
Wir sollen ihn nicht zerdenken, sondern  
erfassen, unzerdacht.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 204/205*

und wie kann, soll, darf das geschehen - oh Hirn-Tier?

Wenn Wissenschaft das Leben, ist der Narr  
nur weise. Und vom Menschengestalt zum Tier,  
wie klein der Unterschied! Drum auf! Und laßt  
die Todgeweihten spielen!

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 207*

So stiehlt, erliest, erwirbt, gewinnt einer eine ungeklärte Sicht, von Schleiern  
nur karg verdeckt, von ungesicherten Geheimnissen umgeben.  
So nehm' ich einen, der viele war, und seh' mich spiegelnd im Vielen, die er  
war. So kann ich die Worte in mich versenken ohne Verstandesordnung, ohne  
Weltsystem und ohne Rausch, doch weiß ich mich aufgeklärt.

Die Sehnsucht, die mich überwältigt, gilt  
nicht mir, nicht einmal dem Vergangenen, sondern  
jenem, in dem ich wohne  
hinter den blinden Augen.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S.209*

Ja, Fernando Pessoa hat Recht, sagt die Wahrheit

Nichts kennt mich, nur der Augenblick. Selbst meine  
Erinnerung ist nichtig, und ich fühle,  
daß was ich bin - und war  
verschiedene Träume sind.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 209*

Ohne Frage, der Leit- und Fixstern gegenwärtig.

Wenn jedem Ding sein eigener Gott zukommt,  
warum dann nicht ein Gott für mich?  
Warum sollt' ich 's nicht selbst sein?  
In mir wirkt, weil ich fühle,  
beseelend jener Gott-  
Die äuß're Welt erblicke ich in Klarheit -  
Ding wie Menschen: seelenlos.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 211*

Den Fluren gleich, vielfältig wie sie  
mir selbst entäußert, überlass' ich mich,  
des Chaos und der Nacht vergess'ner Sohn,  
den Ferien dieses Daseins

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 211*

*Às férias em que existo*  
aha, so ist es!

Du in der wirren Einsamkeit des Lebens,  
wähl selber dir den Hafen  
(kein anderer steht dir frei)

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 213*

Guru, poetischer Größe, Tragender, Verkünder, Heide mitten im allerchristlichsten katholischsten Abendland.

Beständig fließt - unabsehbar - die Stunde,  
die uns einst tilgt. Im gleichen Atemzug,  
in dem wir leben, sterben wir. So pflücke  
den Tag, denn er ist du.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 215*

Will Liebe anders als nicht anderer sein?  
Wie ein Geheimnis, ausgesagt in den Mysterien,  
sei heilig sie, weil unser.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 213*

so soll es, darf es, kann es sein, und wir tun 's und danken.

Dann nahe sich mit weißem Haar  
das Alter, denn die Götter gönnten uns,  
daß diese Stunde, weil es ihre ist,  
nichts von Saturn erleidet,  
sondern der Tempel bleibt, worin wir Götter,  
wenn wir 's auch, Lydia, für uns selbst nur sind;  
die an sich selber glaubten,  
bedürfen keiner Gläubigen.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 223*

Erratischer Block in der Ebene, oder kunstvolles Steintor zum weiten Horizont des Alterns.

Wir fühlen uns in diesem Augenblick  
wie Götter, und die Stille füllt uns aus  
und ein erhabener Gleichmut  
gegen Vergängliches.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 225*

So streb' ich danach und suche es zu fassen.

Nichts als das Leben will  
ich von der Wahrheit; denn  
die Götter spenden Leben und nicht Wahrheit -  
wissen sie selbst, was wahr ist?

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S 227*

So ist es, so spür ich's auch.

So lerne denn, Verräter an der Götter  
vielfältiger Gegenwart, aus Christusängsten,  
und von den Augen wie  
der Seele zieh die Schleier.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 227*

So lern ich, Ängste, Angst vor Gott, Richter, Herrscher, Christus

Die Götter bitt' ich nur, daß nichts zu bitten  
sie mir vergönnen.

*Fernando Pessoa, Ricardo Reis, Oden, S. 227*

Und dann? Wie das? Wie Ruhe, Stille, leises Bangen. Stolze Verhaltenheit  
kehrt ein.

Der Narrheit Schwere kommt daher, daß wir uns mürrisch, klein und unmaß-  
geblich, bescheiden ohne Macht spüren müssen, soll uns Närrischsein beglü-  
cken und nicht in Resignation und Trauer werfen. Kleinheit und Narrsein  
sind in einem Geschirr. Der Wagen bewegt sich nicht fort, ohne daß beide  
ziehen.

Narrsein lernen fordert mich ein in die geringen und gering angesehenen  
Grenzen, in Befriedigungszäune der Kleinheit, in Einsicht des Verlustes der  
Größe. Närrischsein bedarf eines Mutes zum Kleinen, nicht zum Kleinmut,  
sondern die Großmut der Einsicht in eine Selbstbescheidung. Den Narren  
hebt nichts ins Grenzenlose. Im Unendlichen findet sich kein Narr, nur der  
Tod. Der Narr entgrenzt sich, klein und bescheiden.

Es ist schon ein Gefühl großer Dankbarkeit, das mich erfüllt. Es ist eingefüllt  
und ausgefüllt und ist vielleicht noch beherrschender oft als Liebe, als Mit-  
leid, als Teilhabe an Dingen, Steinen, als Wunder des Bewunderns aller  
Schönheit der Elemente, des Lebendigen des Menschen und seiner besten  
Werke. Dank sei dem Gefühl dieser Dankbarkeit!



Abschied ist Neubeginn. Wenn das nicht so wäre, immer sein müßte, wäre er unerbittlich. Manchmal erleben wir ihn auch so. Dann läßt er uns seine andere Seite nicht sehen. Wir sehen noch nicht einmal seine Nachtseite. Wir sehen nur unser Abscheiden. Daß wir nicht weitergehen, Weg nicht sehen, wegsehen, nichts anderes wahrnehmen, Abschied, so ungültig wie alles.

Ich erschuf in mir verschiedene Persönlichkeiten.  
Ich erschaffe ständig Personen.  
Jeder meiner Träume verkörpert sich,  
sobald er geträumt erscheint,  
in einer anderen Person; dann träumt sie, nicht ich.

*Fernando Pessoa, Algebra der Geheimnisse, Ein Lesebuch, Fischer TB*

Die Erde ist aus Himmel geschaffen.  
Die Lüge hat kein Gehege.  
Niemand ging jemals verloren.  
Alles ist Wahrheit und Weg.

*Fernando Pessoa, Aus Cancioneiro, S. 76*

Verlustanzeige für den alten Gott.  
Ich-Selbst in jederfrau in jedermann,  
Selbst-Du in jeder Geliebten,  
Selbst-Es in jeder Natur und Lebewesen,  
Selbst-Wir in jedem Paar, Gruppe, Kollektiv,  
Selbst-Ihr in allen Fremden, Fernen.  
Verloren ist der alte Gott,  
das neue Selbst geboren.

## Ganz erlebst du dich immer geteilt

Teile doch das Ganze mit dem, der sich danach sehnt.  
Teile ein Ganzes, das dir angehört, mit dem Fremden.  
Teile das ganze Stück Brot, teile den ganzen Fisch, teile die ganze Flasche  
mit dem armen, hungernden Fremden oder mit dem reichen, satten Dumm-  
kopf. Teile dein Ganzes, dann ist es lebendig!

Teile dich ganz mit!  
Ganz bist du manchmal -  
Teile dann, Hab und Gut,  
Herz und Wort!

Gerade, wenn wir uns ganz in eine Situation geben und uns hingeben an ein  
Gegenüber, sagen wir ganz richtig und bescheiden, daß wir teilhaben, teil-  
nehmen.

Willst du - dich und das Leben - ganz leben, ganz erfahren, ganz fühlen,  
schaffst du es, indem du mit anderen teilst, am anderen teilnimmst.

Ganz erlebst du dich immer teilend, geteilt, teilhabend;  
nimm deinen Teil ganz an dich!

Wenn du dein Ganzsein als Teil spürst, als Stückwerk, als grenzenlos be-  
grenztes Stückchen Ganzheit . . . - dann ist es wahr!  
Du bist in deiner Ganzheit Teil- und Stückwerk. Die Realität deiner Ganzheit  
ist vergängliches Teilwerk. Das ist gute Wahrheit!

Wenn du dich *ganz* hingibst, erlebst du deine Teilstückgrenzen tief!  
Im Ganzen erfährst du dich als kleinen Teil ganz. Einzigartig in seiner Be-  
grenztheit fühlt sich das Teilchen plötzlich *ganz* und erfährt die Angst der  
vergänglichen Ganzheit und die *Seligkeit!*

Das Ganze zerbricht leichter, ist vergänglicher, gefährdeter als die Teile und  
Stückwerke.

Erst, wenn wir uns einmal *ganz* spürten, sind wir angstgeladen und spüren,  
wie vergänglich wir sind.

Als *Teile* sind wir gestützt, geborgen vom Ganzen, böse oder gut.

Wenn wir einmal unsere *einzigartige Ganzheit* spürten, empfinden wir die  
abgründige Angst der Vergänglichkeit.

So ist das Geheimnis vom Ganzen und dem Teil eine polar-komplementäre Ahnung. Wir brauchen uns unseres kleinen Teilseins, Beschränktheits nicht zu schämen.

In diesem Teilhaften dürfen wir selten aber doch ganz erleben.

Wer sich nicht als teilhafte Kleinheit erfährt, wird vom Ganzen nie betört und erlöst.

Wer sich seiner begrenzten Kleinheit inne ist, und wer diese real bejaht, darf von einer *Ganzheit*, dem *Unbedingten* und einem *das Teil Transzendierenden* träumen und dies im Wunsch erleben.

Der Ozean, der dunkle, kalte, tiefe Weltraum, das Atom, der Gott, der Engel der Höhe und Tiefe, das Volk, der Stamm, die Familie, die Kirche, der Staat, nichts von diesen Angeboten ist Ganzheit, und - nehmen wir sie als solche - führen sie uns allesamt in den Tod.

Das unsichere Wesen des Menschen stammt auch daher, daß er mit seiner *kleinen Teilhaftigkeit* nicht zufrieden ist. Das ungesicherte Wesen des Menschen kommt oft daher, daß er sein Teil- Ganzsein nicht in eins bringen kann: daß er sich als Teilwerk im dunklen Ganzen verwurzeln darf und daß er als Ganzes stets ein geteiltes, teilendes *Stückwerk-Ganzes* bleibt.

Wir sind nie ganz, es sei denn gestorben oder noch ungeboren und nie *Nur-Teil*, da wir viele Teile sind und ein Ganzes in Aussicht ist.

Einzigartig ist nur der Teil, Aspekt und die Perspektive und deren spezifischer Kontext.

Das Ganze ist grenzenlos und unendlich wie das Nichts.

Für mich gibt es nur ein teilhaftes Teilsein-Ganzes, eine Bruchstückganzheit, den Geschmack von etwas Teil-Umfassenden, den Geruch einer Weite, unbegreifbar, ein Untastbares und Unumfaßbares - das nur in mir selbst, in seiner Ich-Selbst-Projektion erfaßbar wird.

Hüten wir uns vor Ganzheitsphilosophien und -Theologien! Sie sind von gleißender Anziehung und Verführung, versprechen Trost und Geborgenheit, Harmonie und Sicherheit. Politisch sind sie totalitär, subjektiv sind sie antiautonom, ideologisch sind sie dogmatisch. Ihr Befreiungsversprechen ist illusionär, ihre Harmonieaussage ist weder konflikt- noch fehler-lösend. Die absolute Annahme von Ganzheit ist immer eine böse Angelegenheit für das Subjekt.

Gott ist tot. Das Ziel ist tot. Die Transzendenz, der Schöpfer, der Erlöser, die Ganzheit, der Himmel - all das ist tot!

Doch lebt es in mir, im Menschen, in der Person immanent, der Welt immanent, vergängliches Stückwerk. Einzigartig beschränkt, gänzlich Teil, teilhaftig ganz, das bleibt!

Groß ist die Verführung durch das Absolute, durch Erlösungsversprechen, durch Harmonie des Ganzen, durch Sicherheit des Dogmas, des Vorurteils.

Beschränkte, teilhafte Ganzheiten finden wir in Natur, Kosmos und Menschenwelt. Sie sind ein *Mehr* als alle ihre Teile und sind doch begrenzt, vergänglich, voller Widersprüche und beherbergen sie doch. Solche *Ganzheiten* wollen wir bewundern, ehren, preisen.

Liebe dich als Stückwerk ganz,  
als Ganzheit hab Teilhabe an dir selbst!

Den frühen Morgen liebe ich von allen Tageszeiten am meisten. Belebt durch den tiefen, langen Schlaf, dank' ich der Nacht und dem Tag an seinen und ihren Übergängen.

Die Gesundheitsstatistik sagt, daß die meisten Sterbefälle um diese Zeit geschehen. Das ist ein frischer, muterer Tod, weil das Herz bricht am guten Morgen. Nun gut, lieb diese Beigabe der Tageszeit mit!

Bedenke: wenn wir flüssig werden und strömen, uns selber überraschend überschwemmen - wie, in was, wo auch immer, womit, wie lange, wie oft, dann ist nur Leben innegeworden.

Spüre: Immer, wenn wir überfließen, dürfen wir das Leben selber spüren. Ich fließe über im Gefühl der Bewegungen, der Worte, der Satzkaskaden, in Gedanken, Phantasien, Intuitionen, Impulsen.

Ich fließe über im Kraftstrom, im Lebensstrom, in Liebe: jetzt, jetzt, jetzt.

*Meine Wurzeln sind heimisch in der göttlichen Finsternis. Schläfrige Wurzeln. Sie schwanken im Dunklen.*

*Clarice Lispector, Aqua viva*

*Wir angesichts des Skandals*

*Clarice Lispector, Aqua viva*

Redaktion, Schrift, Druck: Beatrix Classen